

32. Jhg. MÄRZ 2022 Nr. 3 (400)

# MASURISCHE STORCHENPOST



„Begegnung“ Sonja Crone

„Wir haben gelernt, wie die Vögel zu fliegen, wie die Fische zu schwimmen;  
doch wir haben die einfache Kunst verlernt, wie Brüder zu leben.“

Martin Luther King



**Elisabet Boehm. Bedeutende Frau aus dem deutschen Osten**

## Nur für einen Moment

**Nur für einen Moment in einer gesunden Welt  
Nur für einen Moment in einer friedvollen Welt  
Nur für einen Moment in einer grenzenlosen Welt  
Nur für einen Moment**

Wenn ich allein in meiner Kapsel auf das Nichts warte  
Wenn du dich mit deinem Körper formlos in das Endlose  
bewegst und doch sind deine Gedanken hier  
Wenn ich in meinem Netz voller Gefühle  
keine Hoffnung mehr finde  
Wenn Du Wörter, Regeln und Verbote aus deinem Vokabular  
streichst  
Wenn ich hilflos bin mit tausend Ungewissheiten,  
ohne etwas ändern zu können  
Wenn du versuchst, dich aus deinen  
unlösbaren Fesseln zu befreien  
Wenn der Weg sich mit ewig riesigen Steinen füllt und die Ver-  
bindung fällt, fällt bis ins Nichts

**Nur für einen Moment  
Nur für einen Moment in einer gesunden Welt  
Nur für einen Moment in einer friedvollen Welt  
Nur für einen Moment in einer grenzenlosen Welt  
Nur für einen Moment**

Wenn ich neben meiner langen Lebensliste sitze, all das, was  
gestern noch geschrieben war, ist Vergangenheit  
Wenn du mit deinen Gedanken in endlosen Kreisen reist  
Wenn ich umgeben bin von Nichts, tiefe Schatten schieben sich  
vor die glühende Sonne  
Wenn du dein Licht suchst, das dir den Weg zeigt,  
erloschen von Dunkelheit  
Wenn ich in meinem Buch nur noch leere Seiten finde,

keine Geschichten, keine Abenteuer  
Wenn du in der Eiszeit lebst, die Zeit der verloren  
gegangen Wärme  
Wenn die Häfen verschlossen, die leuchtenden Wegweiser erlo-  
schen und die Verbindung fällt, fällt bis ins Nichts

**Nur für einen Moment**  
**Nur für einen Moment in einer gesunden Welt**  
**Nur für einen Moment in einer friedvollen Welt**  
**Nur für einen Moment in einer grenzenlosen Welt**  
**Nur für einen Moment**

Nur eins bestimmt die Welt. Der Name ist zu Hass geworden, die  
Aussprache zu Leid. Positiv wird zu negativ, negativ zu positiv.  
Alles steht Kopf  
Aber wir, du und ich, ich und du, regieren unsere Zukunft  
Unsere Vision ist unsere Kraft  
Wir sind zwei, wir sind eins, wir zusammen sind Magie  
Magie für die Ewigkeit  
Wir treten aus den tiefen Schatten  
Wir schreiben Regeln und Verbote neu  
Wir akzeptieren, was war, aber verändern das Sein  
Du und ich greifen in die Zukunft, die Zukunft der unbändigen  
Hoffnung

**Unser Moment**  
**Unser Moment in einer gesunden Welt**  
**Unser Moment in einer friedvollen Welt**  
**Unser Moment in einer grenzenlosen Welt**  
**Unser Moment für die Ewigkeit**

Jule Marie Kunze  
<https://www.hamm.de/stadtbuecherei>

## **Das ist erst der Anfang**

**Von allen deutschen Vereinen im ehemaligen Ostpreußen ist „Natangia“, der deutsche Verein in Landsberg, dem von Russland angegriffenen ukrainischen Volk als erster zu Hilfe geeilt. Dies ist auch nicht verwunderlich: Ein Drittel der Einwohner dieser Stadt sind Ukrainer.**

Der deutsche Verein „Natangia“ war der erste in Landsberg, der dem Aufruf der Bürgermeisterin zur Hilfe für die Ukraine gefolgt ist. Es ist auch die erste deutsche Organisation in der Region, die den Ukrainern ihre Hilfe angeboten hat.

„Bereits am Freitag, den 25. Februar, trat der Vorstand unseres Vereins auf Einladung der Bürgermeisterin zusammen. Wir einigten uns darauf, eine Spendenaktion zu organisieren. Wir haben die meisten unserer Mitglieder angerufen. Sie alle unterstützten unsere Aktion und versprachen zu helfen. Niemand war überrascht, niemand protestierte. Die Spendenaktion fand in unserem Büro in Landsberg statt. Es nahmen jedoch nur Einwohner von Landsberg daran teil. Unsere Mitglieder aus der Gemeinde haben das nicht getan, weil sie keine Möglichkeit haben, in die Stadt zu kommen“, erklärt Grażyna Lewandowska, die Schatzmeisterin von „Natangia“. „Natangia“ sammelte insgesamt mehr als 450 Zloty. Davon kaufte man Badeflüssigkeiten, Seife, Zahnpasta, Handtücher, Windeln, Binden und Feuchttücher - alles Sachen, für deren Anschaffung die Bürgermeisterin appelliert hatte.

„Am Montag, den 28. Februar, brachten wir es ins Rathaus. Es

mag nicht viel sein, aber es wird nicht dabei bleiben, versichert Grażyna Lewandowska.

Der Verein ist bereit, sein Büro bei Bedarf für Flüchtlinge aus der Ukraine zur Verfügung zu stellen. Das liegt daran, dass viele „Natiangia“ Mitglieder aus gemischten deutsch-ukrainischen Familien stammen.

„Wir haben mehrere Zimmer, eine Küche und ein Bad, sodass wir einige Menschen unterbringen können.

Und wir werden mit dieser Spendensammlung nicht aufhören“, versichert die Schatzmeisterin.

Landsberg ist eine Stadt mit ca. 4.000 Einwohnern, die direkt an der Grenze zur Oblast Kaliningrad liegt. Schätzungsweise 30 Prozent der Einwohner sind Ukrainer. In der Gemeinde Landsberg machen sie sogar die Hälfte der Bevölkerung aus. In Landsberg befindet sich der polenweit einzige Schulkomplex mit Ukrainisch als Unterrichtssprache. Unter anderem lernen dort 90 Kinder aus der Ukraine. Die Schule holt jetzt ihre Mütter aus der Ukraine. Die ersten Flüchtlinge - Verwandte der Einwohner - sind bereits in der Stadt angekommen.

*lek*

Wochenblatt, 10. -17. März 2022

## **Masurische Schicksale**

Aus: „Die Masurin Caroline.

Landleben unter Kaiser, Kanzlern und Kriegstreibern“

Von Siegfried Burghardt

### **Flucht**

Als dann schließlich im Januar 1945 rückwärtsstrebende Wagen- und Marschkolonnen der deutschen Wehrmacht immer häufiger den Verkehr beherrschten, entschlossen sich Wilhelm und Caroline, einen Fluchtwagen vorzubereiten.

Auf die Hilfe der beiden Polen mussten sie verzichten. Die beiden Männer hatten sich abgesetzt und suchten ihr Heil auf eigene Faust.

Starker Frost hielt Wilhelm zunächst davon ab, den Wagen zu beladen. Außerdem waren Caroline und er noch unschlüssig, welche Nahrungsmittel und Utensilien unbedingt mitmussten. In dieser misslichen Situation vermissten sie Pauls Hilfe und Rat sehr. Ununterbrochen dachten Caroline und Mariechen an ihn. Seit Weihnachten hatten sie nichts mehr von ihm gehört.

Wie ein Wunder erschien es allen in der Familie, als Paul in verschlissenen Uniform-Klamotten am 16. Januar plötzlich vor ihnen stand. Sie umarmten ihn und vergossen Freudentränen. Mariechen bereitete eine von Pauls Lieblingsspeisen, Rührei mit Speck. Sie ersparte sich das Salzen, als einige Tränen in die Pfanne kullerten. Als Paul sichtlich gestärkt war, spannte er seine Verwandten nicht auf die Folter und erzählte von seinen Volkssturm-Abenteuern: „Das Erfreuliche gleich vorweg, ich war nicht im lebensgefährlichen Fronteinsatz. Das Sinnvollste haben wir am Anfang getan.

Wir waren in Ortelsburg auf dem Bahnhof Frauen mit Kindern behilflich, die mit einem organisierten Flüchtlingszug westwärts transportiert wurden. Danach verlief alles ziemlich chaotisch. Unsere Führungskräfte hatten keine Strategie und stationierten uns an verschiedenen Orten. Sie wollten wohl lebensbedrohende Angriffe vermeiden und organisierten die Truppenbewegungen im Rahmen von Rückzügen. Nachts konnten wir in verlassenen Häusern Quartier beziehen. In einer Nacht sausten russische Granaten heulend über die Dächer. Zum Glück trafen sie nicht das Wohnhaus, in dem wir die Nacht verbrachten, aber die Wirtschaftsgebäude, in denen noch Tiere lebten. Das jammervolle Gebrüll des Viehes ging mir durch Mark und Bein. Einige Tiere konnten sich befreien und rannten frei herum, Biber die meisten sind wohl in den Flammen umgekommen. Zuletzt mussten wir in einem Schützengraben in der Nähe von Neidenburg den verhaschten Schnee wegschaufeln, um dort in Deckung überhaupt Schutz zu finden. Die fehlenden Schaufeln und Spaten haben wir aus den verlassenen Siedlungen organisiert, in denen wir nachts auch Unterkunft fanden. Außer mit zwei Panzerfäusten waren wir unzureichend bewaffnet, längst nicht jeder hatte ein Gewehr. Einmal erduldeten wir einen Tieffliegerangriff, bei dem die Russen mit Bordwaffen schossen. Wir blieben gottseidank unverletzt. Abends gesellte sich noch eine Infanterie-Einheit zu unserem zusammengewürfelten Haufen. Es rollte sogar ein Tigerpanzer an, der uns das Gefühl vermittelte, nicht mehr so schutzlos zu sein. Gegen Morgen war unser Häuflein plötzlich wieder ganz allein. Der Panzer und alle Soldaten waren verschwunden. Sonnenklar erkannten wir die Absicht: Es rette sich wer kann. Nun war bei allen auch das letzte Fünkchen Kampfeswillen erloschen. Jeder

versuchte sich zu retten, entweder auf eigene Faust oder in einer kleinen Gruppe.“

Am nächsten Tag beratschlagte Paul mit seinen Eltern, seiner Schwester sowie seiner Frau und seinem elfjährigen Sohn, womit sie den Fluchtwagen bestücken sollten, um das Notwendigste mitzunehmen. Bei bitterer Kälte und hoher Schneedecke bugsierten sie mit Hilfe der Zugkraft eines braven Vierbeiners das Gefährt in die Scheune. Es gelang den beiden Männern, eine Abdeckung aus Sperrholz anzubringen, das Wilhelm bereits vorher ergattert hatte. Die für den Transport bestimmten Habseligkeiten lagerten in der Diele. Das Verladen sollte dann erfolgen, wenn der Abfahrts termin feststand. Wie die meisten anderen Bauernfamilien, deren Planwagen startbereit waren, wären sie am liebsten sofort losgefahren. Aber von offizieller Seite gab es für den Flüchtlingstreck noch keine Starterlaubnis.

227 In menschenverachtenden Befehlen verbot der Gauleiter, Erich Koch, bis zuletzt, als die sowjetischen Truppen bereits vor der Tür standen, die Räumung der Städte und Dörfer trotz der vorhersehbaren Gefahr für Leib und Leben der Bevölkerung. So erfolgte die Evakuierung der Bevölkerung viel zu spät und in den meisten Fällen erst angesichts des heranrückenden Feindes. In Funksprüchen beteuerte Koch seinem Führer, dass Ostpreußen von ihm bis zum letzten Mann verteidigt würde. An den ungeheuren Verlusten der ostpreußischen Zivilbevölkerung machte er sich dadurch zum großen Teil schuldig. Flüchtling Koch verduftete später im komfortablen Eisbrecher Ostpreußen aus dem Seehafen von Pillau westwärts. Vorher sendete er noch diesen Funkspruch nach Berlin: „Heer in feiger Flucht, verteidige Ostpreußen mit meinem Volkssturm weiter.“

Die längst ersehnte Nachricht zur Räumung empfangen die verzweifelten Menschen im Neidenburger Land erst am 19. Januar 1945. Es war zu spät, um den Übergriffen der russischen Soldaten zu entkommen. Zu dritt kümmerten sich die männlichen Angehörigen dreier Generationen der Familie Iwannek vor der Abfahrt um die zurückgelassenen Tiere. Sie versorgten sie mit Futter und Wasser und entließen sie in die Freiheit.

Caroline, Hella und Mariechen saßen traurig, in Wolljacken und Decken eingemummelt, im Wagen auf dem zusammengerollten Wohnzimmerteppich. Es war ihnen bewusst, dass ihre daheimgebliebenen Haustiere in diesem strengen Winter keine Überlebenschancen hatten. Caroline hoffte, dass die Haustiere von Russen und Polen geschlachtet werden, um nicht elendig in der Kälte zu verrecken. Sie hockte zusammengekauert und wirkte sehr bedrückt. „Unsere Tiere zuhause werden verhungern und erfrieren“, sprach sie mit röchelnder Stimme und vom Hustenanfall geplagt. „Ich habe Fieber und fühle mich sehr schwach.“

Alle waren besorgt und ziemlich ratlos. Hella half ihrer Mutter, eine bequeme, liegende Haltung einzunehmen und reichte ihr warmen Tee. Auf ärztlichen Beistand konnte man in dieser Situation nicht hoffen. Wilhelm tröstete seine Frau damit, dass es wahrscheinlich nur eine übliche Erkältung sei, die bald vorüber sein würde.

Die Wagenkolonne fuhr in Richtung Osterode über Mühlen und Reichenau. Sie kam nur sehr langsam voran, weil sie von deutschen Soldaten wiederholt auf Landwege abgedrängt wurde. Die erste Nacht verbrachten sie in Mühlen. Man versuchte alles, um Caroline mit Speisen und Getränken bei Kräften zu halten. Sie durchlebte eine unruhige Nacht. Fieberanfälle mit Schmerzatta-

cken im Brustbereich raubten ihr den Schlaf.

Am nächsten Tag war sie während der Fahrt zeitweise nicht ansprechbar und fiel schließlich in Ohnmacht. Die beiden Männer fassten den Entschluss, bei nächster Gelegenheit die Kolonne zu verlassen und abseits einen Ort aufzusuchen, wo noch Menschen wohnten, die Caroline helfen könnten.

Doch bevor sie ihr Vorhaben in die Tat umsetzen konnten, wurden sie von russischen Tieffliegern angegriffen, die gezielt auf Wagen und Pferde schossen. Mehrere Wagen kippten in den Graben und sanken tief in den Schnee ein. In Todesangst schreiende Menschen wurden von Kugeln getroffen, brachen zusammen und lagen tot oder verwundet im blutgetränkten Schnee. Pferde hielten sich nicht mehr auf den Beinen und verendeten elendig in den Schneemassen. Als die Flieger den Ort ihrer Schandtaten verließen, verharrten alle sechs in der Familie Iwannek wie gelähmt in Schockstarre.

Allmählich wurde ihnen bewusst, dass sie unverletzt geblieben waren. Wie durch ein Wunder blieb ihr Wagen vom Kugelhagel verschont. Ein Blick auf Caroline versetzte sie erneut in Schrecken. Die seelischen Qualen waren kaum noch zu ertragen, als sie mit Bestürzung feststellten, dass Caroline gestorben war, vermutlich an einer Lungenentzündung mit Kreislaufversagen.

Da sie während des Angriffs ohne Bewusstsein war, blieb ihr dieses grausame Erlebnis mit Todesängsten erspart. Aber dem Tod konnte sie nicht mehr entrinnen, er kam zu ihr auf leisen Sohlen. Den Überlebenden im Treck blieb keine Zeit zum Durchatmen und zur Organisation der Fortsetzung der Fahrt. Mit gewaltigem Getöse rollten Panzer der Roten Armee an. Die Flüchtlinge hatten erneut den Tod vor Augen und erlitten unmenschliche

Qualen. Als die Panzer nicht schossen, sondern wider Erwarten anhielten, hofften alle auf eine friedliche Begegnung.

Zwei Offiziere stiegen aus und schauten in die noch fahrtüchtigen Wagen. Beim Anblick der verzweifelten Menschen und den Toten auf der Straße nach dem Massaker hatten sie vermutlich Mitleid mit den Flüchtlingen, denn sie wiesen sie an, wieder heimwärts zu fahren, bevor sie in ihren Panzern die Eroberungsfahrt fortsetzten. Es gab im Krieg in seltenen Fällen auch menschenwürdige Begegnungen, die das Überleben ermöglichten.

Wilhelm und Paul kutschierten den Wagen zu einem nahe gelegenen, verlassenem Gutshof. Im zusammengerollten Teppich trugen sie Caroline ins Haus und übernachteten dort. Aus mitgeführten und dort zurückgebliebenen Nahrungsresten bereiteten die beiden Frauen ein Frühstück, bei dem alle satt wurden. Aber das Essen blieb ihnen wiederholt im Hals stecken, und sie konnten nur mühsam Worte finden, um sich gegenseitig zu trösten.

Trotz aller Niedergeschlagenheit musste man aber handeln. Wilhelm wollte es sich und den anderen nicht zumuten, im Kriegsgetümmel mit Schießgefechten und Übergriffen seine tote Frau durch abgebrannte Dörfer zu transportieren. Es war auch völlig ungewiss, ob seine Familie bei diesen chaotischen Zuständen ihren Heimatort überhaupt erreichen würde und ihr Haus bewohnen könnte. Zahlreiche Gebäude wurden nicht durch Schusswaffen zerstört, sondern durch Brände, die von nachfolgenden Banditen gelegt wurden.

Die Familie entschloss sich, Caroline im nahe gelegenen Wald beizusetzen. Wegen der hohen Schneedecke und der dicken Streuschicht aus Falllaub und Kiefernadeln war der Boden wahrscheinlich nicht allzu tief gefroren.

In den Stallungen entdeckte Wilhelm einen separaten Raum mit verschiedenen Geräten und Werkzeug. Da dort auch Bretter lagen, konnte Wilhelm eine sargähnliche Holzkiste herstellen. Den Männern gelang es, mit Spitzhacke, Spaten und Schaufel eine Grube zu buddeln, die für den Sarg tief genug war. Es war ein nur schwer zu ertragender Abschied ohne Trauerrede, als der grob gezimmerte Sarg im Erdloch verschwand. Alle weinten bitterlich. Niemand war sicher, den Krieg lebend zu überstehen. Es war nur ein schwacher Trost, dass Caroline eines natürlichen Todes starb und nicht den brutalen Übergriffen der russischen Soldaten ausgesetzt war.

## **Epilog**

Die nachfolgenden Erlebnisse von Carolines drei Kindern, Meta, Paul und Oskar und deren Familien zeigten eindringlich, wie unterschiedlich das Kriegsgeschehen durch Flucht und Vertreibung das Leben masurischer Menschen beeinträchtigt und bedroht hatte. Paul mit seiner Frau Mariechen, Sohn Reinhard, Schwester Hella und Vater Wilhelm war ins Neidenburger Land zurückgekehrt. Das Haus in Kandien war abgebrannt. Zum Glück fanden alle eine Unterkunft auf dem Bauernhof von Mariechens Eltern in Gutfeld, wo Pauls Schwiegermutter noch wohnte. Den Hof bewirtschaftete fortan Paul und nach seinem Tod Sohn Reinhard, bis er in den siebziger Jahren mit Mutter, Frau und Kindern ausgewiesen wurde. Seine Familie fand eine neue Bleibe im Sauerland.

Carolines Tochter Hella zog in die DDR. Carolines Mann Wilhelm lebte bis zu seinem Tod bei der Familie seiner Tochter Meta in Niedersachsen.

Auf dem wochenlang dauernden Rückweg nach Kandien wurden sie zeitweise interniert und mussten lebensbedrohende Übergriffe,

Vergewaltigungen und Beraubungen ertragen, die viele Ostpreußen erduldeten und als Zeitzeugen dokumentierten.

Besonders dramatisch verlief die Flucht von Metas Familie. Sie wurde in ihrem Pferdewagen von russischen Panzern überholt. Eine ihrer drei Töchter wurde erschossen, die zweite schwer verwundet und die dritte in ein Arbeitslager verschleppt. Nach monatelanger Zwangsarbeit wurde die Familie schließlich ausgewiesen und in Güterwagen wie Vieh nach Westen transportiert, bei katastrophalen, menschenunwürdigen Zuständen, sodass viele den Transport nicht überlebten.

Die Familie von Carolines Sohn Oskar, der in Russland vermisst war, hatte die Flucht unversehrt überstanden. Oskars Frau Helene, Mutter von vier Kindern, 6-11 Jahre (der Autor ist der Älteste), war nicht, wie die beiden anderen Familien, voll Ausreiseverbot des Gauleiters Koch betroffen. Helene konnte mit ihren Kindern in einem organisierten Flüchtlingstransport noch vor dem Einmarsch der Russen, Ende November 1944, mit einem Zug nach Kolberg in Pommern flüchten. In einer zweiten Fluchtetappe rettete die Familie sich auch dort vor den Russen. Nach einem Aufenthalt in Brandenburg strandeten sie schließlich am 15. März 1945 bei Hannover in Niedersachsen. Dort erlebten sie den Einmarsch der Alliierten. Viele Enkel und Urenkel verdanken der lebensstüchtigen, unerschrockenen masurischen Bäuerin Caroline Iwannek ihr Dasein. Sie leben heute fernab von Carolines ostpreußischer Heimat, die sie selbst nie verlassen hatte. Masuren ist inzwischen nur noch ein landschaftlicher Begriff, ein Landstrich ohne masurische Menschen. Der Sturm des Krieges hat sie umgebracht oder hinausgetrieben.

Es mag seltsam erscheinen, wenn man zu der Erkenntnis gelangt,

dass erst die Flucht nach Westen die Masuren endgültig aus der Isolation befreite und ihre volle Anerkennung als Deutsche gewährleistete, spätestens bei der nachfolgenden Generation.

Sehr selten gibt es sie wahrscheinlich noch, die Masuren, die fest verwurzelt in ihrer Heimat geblieben sind. Am Ende der neunziger Jahre war ich mit einem Taxifahrer im Kreis Neidenburg und Ortelsburg unterwegs. Er sprach fließend Polnisch und Deutsch und kannte sich auch in der Geschichte seiner Vorfahren aus. Auf meine Frage, ob er sich als Pole oder als Deutscher fühle, antwortete er spontan und voller Stolz: „Ich fühle mich als Masure.“

Diese Familiensaga soll dazu beitragen, dass das reizvolle Masurenland mit seinen ehemaligen, historisch, ethnisch und sprachlich bemerkenswerten Bewohnern nicht völlig in Vergessenheit gerät.

### Über den Autor

Siegfried Burghardt, Jahrgang 1933, wurde in Frankenu-Kreis Neidenburg in Masuren geboren. Im Neidenburger Land lebten auch seine Großeltern, die Protagonisten dieser Biografie, die er während der Kriegsjahre, 1939 bis 1944, in den Ferien oft besuchte. Im November 1944, als sein Vater an der russischen Front als vermisst gemeldet wurde, flüchtete er mit seiner Mutter und drei jüngeren Geschwistern vor den einmarschierenden russischen Soldaten westwärts.

Nach Abschluss des Gymnasiums in Hildesheim und Studium naturwissenschaftlicher Fächer in Göttingen wählte Siegfried Burghardt den Lehrerberuf. Am Burggymnasium in Bad Bentheim leistete er leidenschaftlich seinen Beitrag zur Bildung junger Menschen bis zu ihrer Reifeprüfung.

Heute lebt der naturverbundene Autor im Kreis Gifhorn.

## **Erst bei Gegenwind**

Erst bei Gegenwind  
Erfahren wir wer wir sind  
Wie brüchig ist unser Schiff  
Dieses Gefühl sitzt in uns tief

Souverän  
Mitten im Sturm  
Sucht der Kapitän  
Nach dem Leuchtturm

Wir beten zum Gott  
Vorbei ist der Boykott  
Wie klein wir doch sind  
Warum waren wir so blind

## **Was kann es Schöneres geben**

Was kann es Schöneres geben  
Immer weniger Tage muss ich leben  
Je schneller höre ich auf zu vegetieren  
Desto weniger Nerven werde ich verlieren

Eines Tages mache ich die Augen nicht auf  
Wie enorm freue ich mich schon darauf  
Ich weiß zu früh ich hätte noch Zeit  
Das Problem ist ich bin soweit

Mit meinem Leben  
Mit dem was es mir könnte geben  
Mit dem was es mir aber jeden Tag gibt  
Ich meine grausam werde ich von ihm geliebt

Stefan Pioskowik

Februar 2022

## Masurische Schicksale

### **Reflexionen über den Wandel: etwas beginnt, etwas geht zu Ende... oder alles hat seine Zeit**

Von Pastor Fryderyk Tegler

Ich hatte genug Zeit und sammelte verschiedene Gedanken, die für ein ganzes Buch ausreichen würden und nicht nur für einen Vortrag.

Vor 30 Jahren, im Sommer 1991, bin ich mit meiner Familie zum ersten Sommerfest der „Masurischen Gesellschaft“ gekommen, welches auf einem Bauernhof in Karwen bei Sensburg stattgefunden hat und ich einen Andacht zum Thema „Wszystko ma swój czas“, was auf Deutsch lautet „Alles hat seine Zeit“ gehalten habe. (...)

Im Sommer 1991 wurde ich, für meine humanitäre Hilfe in der Zeit des Kriegszustandes, zum Ehrenbürger meiner Heimatstadt Sensburg, ernannt. Für mich eine besonders große Ehre umso mehr, dass ich zum ersten Ehrenbürger nach dem Krieg ernannt wurde und dass noch als ein deutscher! Daraufhin bin ich auf das Ereignis vor 30 Jahren sehr stolz. (...)

Mit der „Masurischen Gesellschaft“ bin ich all die Jahre verbunden. Ich kann mich gut erinnern an das Sommerfest in Kruttinna, erst im Garten der Familie Willan in Kruttinnen, in Peitschendorf und in Stangenwalde.

Alles hatte seine Zeit!

All die Jahre war ich treuer Leser der Storchenpost, ich habe auch Berichte geschrieben und deshalb mich enge Freundschaft mit Tadeusz Willan verbunden. Und das wörtlich, bis zu seinem Tod: Auch bei seiner Trauerfeier in der evangelischen Kirche in Mrągowo / Sensburg – damals habe ich ihr versprochen diese Freund-

schaft auch weiterhin zu pflegen und das werde ich gerne mit Liebe tun. (...)

Ich bin hier im Kreis Sensburg geboren. Meinen Vater kannte ich nicht. Er war Soldat und ist nach dem Krieg nicht mehr nach Hause gekommen. Der ältere Bruder, Karl, wurde mit 15 Jahren noch in den Krieg gezogen. Im Januar 1945 ist meine Mutter mit 2 weiteren Brüdern auf die Flucht gegangen. Günter, der noch keine 14 Jahre alt war, wurde nach Sibirien verschleppt und der 9-jährige Dieter ist an Folgen der Flucht verstorben. Meine Mutter ist von den Russen geschändet, vergewaltigt... worden. 1946 bekam ich noch eine Schwester. Die Tatsache hatte meiner Mutter das Leben schwer gemacht und Anita wurde ausgelacht als „Russenkind“. Unsere Mutter war immer sehr traurig und weinte viel. Sie hatte keinen Mann und drei Söhne verloren.(...). Irgendwann kehrte Günther nach Hause; er ist mit einem älteren Freund aus dem offenen Waggon geflüchtet. Das Bild des ältesten Sohnes hatte unsere Mutter mit einer schwarzen Schleife geschmückt und es stand in dem guten Zimmer auf der Anrichte. (...)

1948 ging ich in die polnische Schule. Aber ich konnte kein Wort polnisch. In der Klasse waren wir alle deutsche Schüler, nur mein Nachbars Kollege war ein Pole, der von uns deutsch lernte und wir von ihm polnisch! Bald war er wie wir in der Schule wie ein deutscher. (...)

Wir waren wie Brüder, er katholisch und ich evangelisch. Er nahm mich mit in die katholische Messe und ich ihn in die evangelischen Gottesdienste.

Als ich am 4. September 1959 ein masurisches Mädchen aus dem Nachbarort heiratete, war Lutek in meine Verlobte bis über beide Ohren verliebt. Ich wollte ihn als Trauzeugen haben, aber Lutek hat mir das abgesagt. Er begründete diese Absage mit den Worten: „Das kann ich nicht tun. Das kannst du von mir nicht verlangen. Das bricht mir mein Herz“.

Wir blieben aber bis zum heutigen Tag gute Freunde. Ich möchte

noch einmal auf meinen Geburtsort zurückkommen. Wir wohnten 4 km von der Kirche in Warpuhnen entfernt, aber wir hörten jeden Tag unsere geliebten Glocken, die uns fröhlich auf dem Weg zum Gottesdienst begleitet haben. Traurig bei Begräbnissen, fröhlich läuteten die Warpuhner Glocken zu Taufen und zu Konfirmationen, zu Hochzeiten und sogar bei meiner eigenen Trauung sowie bei der Taufe meiner ältesten Tochter Romy. Mittags um 12 Uhr läuteten die Glocken und mein frommer Großvater, der eigentlich mein geistlicher Vater war, sprach immer zu mir: „Hörst du mein Sohn, das sind Glocken von Jerusalem“.

Ich weiß nicht, ob mein lieber Großvater wusste, dass unsere Kirche denselben Architekten hatte wie die ev.-luth. Erlöserkirche in Jerusalem?

Friedrich Adler, war der Baudirektor im preußischen Bauministerium in Berlin, der viele Kirchen im ehemaligen Ostpreußen gebaut hatte. Und wie er zu sagen pflegte: „Alles hätte er zu Ehren Gottes gebaut, uns als Zeichen immer einen hohen schmucken Turm dazu“. Immer, wenn mein Großvater mittags um 12 Uhr auf dem Feld das Glockengeläut vernahm, hörte er auf zu arbeiten, nahm seine Mütze ab, faltete die Hände zum Gebet. Als er schwerhörig war und die Glocken nicht gleich hörte, hielt das Pferd mit dem Namen Hans, pünktlich bei den Glockenklängen an, geht nicht weiter. Er weigerte sich der Arbeit und so gaben beide Gott die Ehre.

Was aber mein Großvater wusste, war die traurige Tatsache, dass die schönen Glocken im Krieg von dem damaligen Küster gerettet und vor dem einsmelzen für Kriegszwecke verschont blieb, weil er sie in der Nähe der Bahnstation in Sorquitten vergraben hatte. (...) 1948 wurden sie ausgegraben und wieder feierlich und unter Tränen der Freude der Warpuhner Gemeinde zurückgeführt – als 7-jähriger Junge war ich dabei. (...) Vor einem halben Jahrhundert, zurzeit von Pfarrer Wilhelm Firla, haben die Glocken Warpuhnen verlassen um in der neugebauten evangelischen Kir-

che im Ort „Cisownica“ in Schlesien zu dienen. (...)

Vor drei Jahren habe ich Cisownica besucht, um noch einmal den Klang meiner Heimatkirche zu hören.

Die Glocken tragen in deutscher Sprache die Inschrift:

1. Die große Glocke „Ehre sei Gott in der Höhe“
2. Die mittlere Glocke „Und Friede auf Erden“
3. Die kleine Glocke „Bei den Menschen, an denen ich Wohlgefallen habe“

Die Herbst- und Winterstürme haben den Turm der Kirche Warpuhnen stark beschädigt. Es stellte sich heraus, dass das innere Gewölbe, d. h. die Balken des Turmes verfault und morsch waren. Der Turm musste sofort renoviert werden um den Turm vor dem Einsturz zu bewahren und dass wäre „Ende der Kirche in Warpuhnen“! (...)

Ich wollte schon als Kind Pastor werden und bin es auch geworden, aber es hat lange gedauert und es war sehr schwer! Ich habe kein Abitur gemacht, besuchte nur eine Berufsschule. Um Geld zu verdienen, habe ich hier und dort gearbeitet. Dann habe ich gearbeitet um Frau und Kind zu ernähren - Ich habe im Polnischen Roten Kreuz gearbeitet und wurde dort bald Geschäftsführer. Jetzt wurde zunächst der Wunsch begraben.(...) Neben der beruflichen Arbeit besuchte ich die Abendschule und holte mein Abitur nach – aber es gab neue und verschiedene Schwierigkeiten.

Als meine Frau Arbeit gefunden hatte, ist der geheime Wunsch wieder wahr geworden. Im Frühjahr 1968 habe ich die Aufnahmeprüfung an der Christlichen Theologischen Akademie in Warschau bestanden. Und ab Oktober begann ich das 5-jährige Theologiestudium. Ich war übergelukkig, aber dann tauchten neue Schwierigkeiten auf. Meine Frau hat ihre Arbeit in der Krankenschwesterschule des Polnischen Roten Kreuzes verloren. Die Begründung: Ihr Mann würde deutsche Theologie studieren und das hat negativen Einfluss auf die sozialistische Erziehung der

Jugend. Neue Arbeit hatte man meiner Frau verschiedenste angeboten, aber nicht mehr in Sensburg – sondern in Rastenburg und Ortelsburg. Jetzt musste ich Arbeit in Warschau suchen und habe diese für ein Jahr in der Bibliothek der Hochschule gefunden. Und ab dem 3. Semester im Sekretariat der dortigen Hochschule.

Aber da traten neue, nicht vorhergesehene Schwierigkeiten auf. Per Gericht wurden wir aus der Wohnung rausgeschmissen mit der Begründung wir sind in der Stadt nicht gerne gesehen. Jetzt dachte ich, dass ich mein Studium abbrechen muss. Aber Gott hatte andere Pläne mit uns. Pfarrer Kubiczek wurde Superintendent und wechselte nach Ortelsburg und wir konnten in das große und schöne Pfarrerhaus in Rhein umziehen. Es war gerade mein Geburtstag, der 21. August 1970 gleich am Nachmittag hatte ich ein Begräbnis im ca. 15 Km entfernten Jesziorken, wo ich mit dem Fahrrad hinreiste. (...) Nun arbeitete ich in Rhein als nicht ordnierter Pastor – aber für die Gemeinde war ich „Ihr“ Herr Pfarrer. Oder wie meine treuen Gemeindeglieder pflegten zu sagen: „Pan Książdz“ und meine Frau war die Frau Pfarrer.

Gehalt habe ich zwar nicht bekommen, aber wir hatten freie Wohnung mit Licht und Heizung. Und meine lieben treuen masurischen Bauern versorgten uns mit Lebensmitteln. (...)

1972 habe ich das 5-jährige Studium in nur vier Jahren abgeschlossen und meine Magisterarbeit mit der Note sehr gut bestanden. Der Rektor der Christlichen Theologischen Akademie hat mir vorgeschlagen, die Doktorarbeit zu schreiben. Am 3. Dezember 1972 wurde ich zusammen mit zwei Kommilitonen, die ihr Studium in 7 Jahren abgeschlossen haben, in Warschau durch Bischof Prof. Dr. Andrzej Wantuła in der Trinitatis-Kirche zum Pfarrer der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen ordiniert.

Ich blieb in Rhein und nach 2 Jahren wurde ich zusätzlich zum Jugendpfarrer berufen. Die Gemeindegliederarbeit und die Aufgaben als Jugendpfarrer machten mir große Freude aber es gab auch Neid der Nachbarpastoren, weil das Gemeindeleben in Rhein blühte,

und zu den einmal im Monat stattfindenden Jugendtreffen kamen Jugendliche aus ganz Masuren.(...)

Die damaligen kommunistischen Behörden drängten auf meine Versetzung aus Masuren. Die Kirchenleitung in Warschau wollte mich nach Krakau versetzen. Ich habe das nicht als Strafe gesehen, sondern als Ehre. Das gefiel meiner Frau gar nicht. Sie sagte: „Wenn die uns nicht in Masuren wollen, dann fahren wir nach Deutschland“. Sie hatte in Deutschland ihre Eltern und Geschwister. Ich „zur Liebe“ willigte der Ausreiseein, auch wenn mit schwerem Herzen. Ich wäre gerne in Polen geblieben. (...) Und so sind wir vor Weihnachten 1976 nach Deutschland gekommen. Über das Lager Friedland kamen wir ins Durchgangslager Unna-Massen, ganz in der Nähe der Familie meiner Frau. Der Anfang in der BRD war für mich nicht leicht – die EKD wollte mich nicht gleich haben.

Nach einem ½ Jahr Lager, verbrachten wir ein Jahr in einer sogenannten „Notwohnung“, in der Zeit besuchte ich das „Goethe Institut“ und meine Frau machte ein Bürolehrgang. Danach fand ich Arbeit im Christlichen Jugenddorf Celle. In Celle war ich Religionslehrer der damals einzigen in Niedersachsens Förderschule für Spätaussiedler. Jugendliche im Alter von 14 bis 20 Jahre aus Polen, Rumänien und überwiegend aus der Sowjetunion. (...)

Nach 15 Monaten hat die Ev.-luth. Landeskirche in Hannover mir eine Pfarrerstelle in Belm bei Osnabrück angeboten. Es war eine große und, ja, schwierige Gemeinde mit über 4000 Seelen, so viel wie heute die ganze Diözese in Masuren zählt.

Der Kirchenvorstand hatte meinen Vorgänger nach 10 Jahren entlassen. Die Arbeit war dort sehr schwer, das Gemeindeleben tot. Dort habe ich erfahren und bitter erlebt, dass ich ein Pole oder besser gesagt ein „Polak“ bin. In Belm saget man:“Die Katholiken haben einen polnischen Papst in Rom und wir Evangelischen müssen einen polnischen Pastor ertragen“. (...)

Im August 1990 wechselte ich in die Lüneburger Heide, nach Adendorf, ein Ort mit ca. 14.000 Einwohnern in die Nähe der Universitäts- und Hansestadt Lüneburg. Es wurde zu meiner neuen Wirkungsstätte. Hier waren wir zwei Pastoren. Mein Schwerpunkt neben dem Pfarramt war die Spätaussiedlerseelsorge, wo ich viele hundert Menschen im Alter bis 80 Jahren getauft und konfirmiert habe. Außerdem habe ich, neben dem Pfarramt, im Scharnebecker Gymnasium ev. Religionsunterricht erteilt. (...) Nach acht Jahren Gemeindearbeit wurde ich zum „hauptberuflichen Landespfarrer für die Spätaussiedler“ berufen. Nach Erreichung des 65. Lebensjahr wurde ich in den Ruhestand versetzt, arbeitete aber weiter ehrenamtlich. Bis zum heutigen Tage halte ich Gottesdienste, Taufen, mache kirchliche Trauungen und Begräbnisse.

Jetzt habe ich mehr Zeit, mich meiner alten Heimat Masuren zu widmen. Um eine rechtliche Grundlage zu haben, haben wir einen Verein gegründet. Am Anfang waren wir 7 Personen, heute haben wir über 360 Mitglieder. Nicht nur aus Deutschland aber auch aus Polen und Russland und sogar aus den USA und Israel.(...) Jedes Jahr finden Heimatfahrten nach Masuren statt. Viermal im Jahr organisieren wir sogenannten “Sorquittener Gespräche“, die immer gut besucht werden. Außerdem organisieren wir Hilfstransporte, besonders zu Ostern und Weihnachten und verschicken Lebensmittelpakete an Hilfsbedürftige. Begehrt sind Krankenbetten, Rollstühle und Rollatoren.

Im Jahre 2014 haben wir eine große Hörakustik-Aktion mit der Firma KIND aus Deutschland, durchgeführt und verschenkten Hörgeräte im Neuwert von 100.000 €. Mehrere hundert Fahrräder brachten wir nach Sorkwity. Eine wichtige Aktion sind die Patenschaften mit Schulen in denen die deutsche Sprache gelehrt und gelernt wird. Den Anfang haben wir in der Schule in Kruttinnen gestartet. Heute betreuen wir die Schulen in Choszczewo, Rybno, Woznice und die Marion-Dönhoff-Schule in Mikołajki. Weitere

sind in Planung. Neu ist die Aktion „Pflege der alten deutschen Friedhöfe“. Erwähnen sollte man noch die Renovierung meiner Heimatkirche in Warpuhnen. Zuerst wurde der Kirchturm für 26.000 € restauriert, dann kam die Orgel für 35.000 € sowie das Mauerwerk, bunte Glasfenster und die Kirchtüren dazu. Im nächsten Jahr muss das Dach der Kirche erneuert werden. Ein Vorhaben im Wert von 50.000 €.

Im Jahr 2022 zum 140. Geburtstag der Kirche sollen die „Internationale Musiktage in Warpuhnen mit Künstlern aus Polen, Russland und Deutschland stattfinden.

Das Motto des Vereins „Freunde Masurens“. Vorurteile abbauen, Versöhnung fördern, dem Frieden dienen, Brücken der Freundschaft zueinander bauen.(...)

Etwas beginnt, etwas geht zu Ende! ...oder ... Alles hat seine Zeit!

Pastor Fryderyk Tegler  
Fragmente eines Vortrags,  
gehalten auf der 31. Tagung der Masurischen Gesellschaft  
in Kruttinnen 24.09.2021

## Altenstein (Olsztyn): Erinnerung an ehemalige Einwohner

### **Was lange wahr, wird endlich gut**

*Am 26. Januar hat der Stadtrat von Allenstein der Anbringung von Gedenktafeln zugestimmt, die an den früheren evangelischen Friedhof zwischen den Eisenbahngleisen und der heutigen Partisanenstraße (ulica Partyzantów) und die dort bestatteten ehemaligen Einwohner erinnern sollen. Eingebettet werden sie in einen Park, der an diesem Platz im Rahmen des Umsteigepunkts Allenstein-Stadtmitte (Olsztyn Śródmieście) entstehen soll.*

Anfang 2018 stießen Bauarbeiter im Rahmen des Umbaus der Partisanenstraße zwischen der Kommandantur der Woiwodschaftspolizei und dem Haus Kopernikus der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit (AGDM) nahe der parallel verlaufenden Bahngleise auf menschliche Überreste. Die Arbeiten wurden daraufhin unterbrochen und archäologische Forschungen angeordnet – in deren Verlauf 27 Gräber gefunden wurden.

### **Empörung und Vereinbarung**

„Das war kurz nach meiner Einführung ins Amt“, erinnert sich der Pastor der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Allenstein, Lukasz Stachelek. „Ich habe umgehend mit dem Stadtpräsidenten Kontakt aufgenommen, weil dort früher ein evangelischer Friedhof war.“

Nach der Aufregung um den Fund beruhigte sich die Lage allerdings schnell wieder, bis Teilnehmer eines Stadtspaziergangs

mit Rafal Bętkowski vom Allensteiner „Museum der Moderne“ im Juli 2018 an jener Stelle zufällig auf freiliegende Knochen stießen. Als Folge der öffentlichen Empörung darüber stellte die Gesellschaft „Święta Warmia“ bei der Stadt einen Antrag auf Eintragung des ehemaligen Friedhofs ins Denkmalregister. Es folgten mehrmonatige Verhandlungen bis in den November 2018. Dabei ging es um den Umgang mit der Fläche des früheren Friedhofs und den sterblichen Überresten. Im Rahmen einer Vereinbarung zwischen der Stadt Allenstein, der Gesellschaft „Święta Warmia“ und der Evangelisch-Augsburgischen Gemeinde wurde der Antrag, den Friedhof als Denkmal einzutragen, zurückgezogen. Im Gegenzug verpflichtete sich die Stadt zum pfleglichen Umgang mit den Gräbern und sterblichen Überresten sowie zu einem Gedenken an die Bestatteten.

### **Sorglosigkeit und Gestaltung**

„Der Friedhof war von 1873 bis 1886 der evangelische Hauptfriedhof; hierher wurden auch vom ersten Friedhof unter dem heutigen Rathaus Tote überführt“, erklärt Pastor Stachelek. „Bis 1947 wurden dort mehr als 1.300 Menschen beerdigt.“ Doch seine Auflösung in den 1960er-Jahren erfolgte ohne jegliches Fingerspitzengefühl. Er wurde oberflächlich eingeebnet, die Grabsteine entfernt, aber „es gibt keinerlei Dokumente zu irgendwelchen Exhumierungen“, so Rafal Bętkowski. Er wurde von der AGDM, die die entsprechende Ausschreibung gewonnen hatte, damit beauftragt, die Namen der dort Beerdigten herauszufinden. Hauptquelle war dabei das Evangelische Zentralarchiv in Berlin. Seine Arbeit war zusammen mit der erwähnten Vereinbarung die Grundlage für die Vorbereitung einer Konzeption. Andrzej Kar-

wowski von der Stadt Allenstein gibt einen Überblick, wie das Gelände in Zukunft aussehen wird: „Es wird eine Grünanlage, einen öffentlichen Park mit unter anderem einem Erinnerungspavillon geben. An Gedenkwänden finden sich dann Tafeln mit den Inschriften der Namen der einst dort beerdigten Frauen und Männer.“ Die Garagen, die sich noch auf dem Gelände befinden, sollen - das ist die nächste Etappe - übernommen und entfernt werden. „Ich denke, es ist ein guter Kompromiss geworden“, freut sich Pastor Stachelek. „Dieser Park wird nicht nur ein angenehmer Ort zum Gedenken, sondern auch eine Visitenkarte der Stadt an diesem Bahnhof und Umsteigepunkt sein.“

Uwe Hahnkamp

Wochenblatt, 25. Februar – 3. März 2022

**Elisabet Boehm**

## **Bedeutende Frau aus dem deutschen Osten**

Der deutsche Osten im Mittelalter durch Mönche und Ritter, Bürger und Bauern für das Christentum und die abendländische Kultur gewonnen, wurde seit über sieben Jahrhunderten von Siedlern aus allen Regionen des deutschen Reiches erschlossen. Ob diese Siedler, die nach Osten zogen, aus Flandern kamen oder vom Niederrhein, ob sie Pfälzer waren, Salzburger, Hugenotten oder holländische Mennoniten, die in Ostpreußen und Pommern, in Schlesien, im Gebiet der Sudeten und weiter südöstlich im Donauraum eine neue Heimat fanden — sie alle waren „Kinder des Abendlandes“. Träger seiner Kultur, seiner Wirtschafts- und Lebensweise.

Diese kulturelle Prägung war stark genug, um im Laufe der Jahrhunderte die wechselnde politische Oberhoheit von Schweden, Polen oder Russen unbeschadet zu überstehen und zu einer festen Lebens- und Schicksalsgemeinschaft zu werden. Sie prägte den ostdeutschen Menschen, wie er uns im Pommern, im Ostpreußen, im Sudetendeutschen oder im Schlesier gegenübertritt.

Die jeweilige Landschaft hat mit ihrer Geschichte und Kultur die Identität dieser Menschen geprägt, aber umgekehrt ist auch das Gesicht und die Geschichte Ostdeutschlands durch Menschen bestimmt worden, die aus dieser Gemeinschaft stammten und in ihr wurzelten.

Wir wissen viel von diesen Männern, von berühmten Künstlern, von frommen Kirchenfürsten und klugen Staatsmännern, doch von den Frauen ist nur selten die Rede. Mit den Handwerkern Bürgern und Bauern zogen immer auch Frauen ostwärts. Die Frauen haben genauso wagemutig die Ungewissheit des neuen Lebens, die Not

und die harte Arbeit der ersten Siedlerjahre auf sich genommen und mit den Männern geteilt, auch wenn davon in den Chroniken nur selten etwas berichtet wird. Auch für die Frauen galt das Siedlerwort: „Dem ersten der Tod, dem zweiten die Not, dem dritten das Brot“.

Die Frauen waren vielleicht sogar das eigentliche Bindeglied zwischen der Überlieferung der Vorfahren im Westen und den neuen Generationen im Osten. In der Erziehung der Kinder wurden die Lieder, Tänze, Sitten und Gebräuche aus den Dörfern im Odenwald, in Schwaben oder aus den Bürgerhäusern am Niederrhein oder anderen westlichen Regionen in den neuen Raum verpflanzt und entwickelten hier allmählich eigene Traditionen.

So wie in den Chroniken finden wir auch nur auf wenigen alten Gemälden Abbildungen von Frauen. Auf Altarbildern sehen wir neben den Gestalten der Stifter allenfalls kniende Frauen in zeitgenössischer Tracht. die Hände fromm zum Gebet erhoben. Auf Grabsteinen und Epitaphen des Mittelalters gibt es zwar Abbildungen von Frauen, selten aber wird der Name genannt.

### **Elisabet Boehm (1859-1943), die Frau mit der Biene?,**

Eine Bäuerin, die Plato liest :Die gesagt:„Alles Streben und Ringen im Leben des einzelnen gewinnt nur dann eine wahre und wirkliche Bedeutung, wenn es in bewusster Beziehung steht zur Allgemeinheit““?

Bei einer Zeitgenossin mögen uns solche Aussprüche nicht überraschen und heute hat das Mädchen, die Frau, auf dem Lande nahezu die gleichen Bildungs- und Informationsmöglichkeiten wie ein Stadtmensch.

Aber diese Elisabeth Boehn wurde vor fast 140 Jahren geboren, im Gutshaus Liekeim im Kreis Barterstein. Ostpreußen war zwar bekannt als Kornkammer Deutschlands, als Land der dunklen Wälder und kristallklaren Seen, aber wohl kaum als Zentrum der Emanzipation, der Frauenbildung und -Bewegung.

Und doch hat diese junge Elisabeth Steppuhr, wie sie vor ihrer Heirat hieß, etwas geschaffen, das bis heute nachwirkt und existiert: den Landfrauenverband in Deutschland, der längst auf internationaler Ebene mit ähnlichen Frauenverbänden zusammenarbeitet. (...)

Natürlich hatten ihr Großmutter und Mutter vorgemacht, wie man einen großen Haushalt führt, und wie diese kümmerte sich nun auch Elisabeth neben ihrem Haushalt um die Alten und Armen im Dorfe, aber sie bemerkte auch, wie selbstverständlich und manchmal geringwertig diese doppelte und dreifache Belastung der Landfrauen angesehen wurde und wie sie an den Kräften und der Gesundheit zehrte. Konnte man das nicht besser organisieren? Würden die Frauen vereint nicht stärker sein?

Ihr Mann und seine Freunde trafen sich im Landwirtschaftlichen Verein, auf Ausstellungen und Lehrfahrten und wurden dadurch angeregt und fortgebildet, so etwas musste doch auch für Frauen möglich sein! (...)

Hier wurden zunächst landwirtschaftliche Lehrerinnen ausgebildet, die dann wiederum Mädchenklassen in den bäuerlichen Winterschulen übernahmen, Lehrlinge an die Landfrauen vermittelten, die umgekehrt wieder zu Beraterinnen ernannt wurden - Elisabeths Vorstellung von einer gut ausgebildeten und vorbereiteten Land-

frau zog immer größere Kreise und gipfelte in den Frauenreferaten der Ministerien. (...)

Und sie tat das im ersten „landwirtschaftlichen Hausfrauenverein“, den sie mit einem guten Dutzend Frauen im Jahre 1898 in Rastenburg/Kętrzyn ins Leben rief.

„Glückenverein“ wurde er zunächst genannt - man kennt das ja - aber als man, „Mann“! dann staunend erlebte, wie gut sich die Produkte dieses Vereins verkaufen ließen, die ausgewählt und zuverlässig die Nachfrage der Stadtfrauen deckten, verstummte die Kritik. Mancher Bauer nahm gern das Geld aus der „Hühnerkasse“ seiner Frau an, wenn ihm ein Pferd verunglückte.

Und diese Produkte bekamen, sozusagen Garantie für Frische und Qualität, einen Bienenstempel aufgedrückt. Die Biene als Symbol des Fleißes – anschaulicher kann man Elisabet Boehm nicht kennzeichnen. Es seien nur kurz die Stationen ihrer weiteren Arbeit genannt: Anlage von Geflügelzuchtbüchern und Sortimenten für Obst und Gemüseanbau. Übernahme solcher Bestimmungen für ganz Deutschland, Gründung des Preußischen Landverbandes, 1916 des Reichsverbandes unter dem Vorsitz von Elisabet Boehm. Im Jahre 1929 wurde diese emsige ostpreußische Biene dann auch von der Stadt Königsberg geehrt: mit der Goldenen Kette der Universität und der Ehrenbürgerschaft der Stadt. (...)

Eine wesentliche Förderung und Formung durch die landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine erfuhr das ländlich-hauswirtschaftliche Ausbildungswesen. Über die eigene Generation hinausschauend, erkannten die Vereinsfrauen die Notwendigkeit einer systemati-

schen, den unterschiedlichen Betriebsverhältnissen entsprechenden Schulung der weiblichen Landjugend durch eine ländlich-hauswirtschaftliche Lehrlingsausbildung, Mädchenklassen an den Landwirtschaftsschulen und ländlichen Hauswirtschaftsschulen.

Von dem ostpreußischen Verband der landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine ausgehend, entstand der am engsten an der Praxis orientierte Zweig der neu geschaffenen Ausbildungsmöglichkeiten in der Hauswirtschaft, das ländlich-hauswirtschaftliche Lehrlingswesen. Diese Ausbildungsform entwickelte sich im Laufe der Zeit zur Grundlage für die Ausbildung zur Lehrerin der landwirtschaftlichen Haushaltskunde, der ländlichen Haushaltspflegerin und später auch der Meisterin der ländlichen Hauswirtschaft.

Diese von den landwirtschaftlichen Hausfrauenvereinen ins Leben gerufene Lehrlingsausbildung wurde wesentlich von denjenigen Mitgliedern getragen, die sich dazu bereit erklärten, ein Mädchen für die Dauer von zwei Jahren in ihren Haushalt aufzunehmen und — unterstützt durch den Verband — in alle Arbeitsbereiche der ländlichen Hauswirtschaft einzuführen.

Während der zweijährigen Ausbildung sollte das Lehrmädchen alle Arbeitsbereiche der ländlichen Hauswirtschaft kennengelernt haben und die praktisch erworbenen Kenntnisse auch vor einer Prüfungskommission nachweisen können. Das Arbeitsspektrum umfaßte folgende Teilbereiche: Kochen, Einmachen, Backen, Einschlagen, Wäsche, Hausarbeit, Milchwirtschaft, Geflügelhaltung, Gartenbau, Schweine- und Kälberaufzucht und Nadelarbeit. Dieser Arbeitskanon wies jedoch regionale Unterschiede auf und

konnte auch Spezialgebiete, wie beispielsweise die Imkerei, beinhalten. Alle Arbeitsgänge wurden von dem Lehrmädchen in einem Wirtschaftstagebuch festgehalten, das auf Betreiben der Landfrauenvertretung von dem Sonderausschau für Hauswirtschaft in der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft konzipiert worden war. Neben allgemeinen Angaben zur Lehrwirtschaft (Größe des Haushaltes, Einrichtung der Wirtschaftsräume ...) hielt das Lehrmädchen alle von ihr verrichteten Arbeitsgänge handschriftlich fest. Ergänzend enthielt es unter anderem Aufzeichnungen über exemplarische Speisefolgen zu Festtagen, Angaben über die während der zweijährigen Lehrzeit gelesene Spezialliteratur, erprobte Futtermittelzusammenstellungen etc. Zum einen konnte der Prüfungsausschuss ein Bild über die Tätigkeiten während der Ausbildung gewinnen und die Prüfungsaufgaben dementsprechend auswählen, zum anderen sollte es auch nach der Lehrzeit — etwa bei der Durchführung umfangreicherer Arbeiten — als Nachschlagebuch dienen.

Um den Lehrfrauen ihre besonders während der Aufbauphase schwierige Aufgabe zu erleichtern, führten die Verbände, finanziell unterstützt durch die Landwirtschaftskammer, Schulungen für die auszubildenden Lehrfrauen durch. Auch die Vereinszeitschrift »Land und Frau« widmete sich thematisch regelmäßig der Lehrlingsausbildung.

Am 22. März 1921 wurde die erste Lehrlingsprüfung im sächsischen Verband landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine in Halle durchgeführt und ebenfalls zu Beginn des Jahres 1921 die erste Prüfung in dem zum ostpreußischen Verbandsgebiet gehörenden Moditten. Nach bestandener Prüfung durfte das junge Mädchen

die Bezeichnung »Jungwirtin« oder »Hauswirtschafts-Gehilfin« führen.

Am Gutshaus von Lamgarben wurde 1998 vom Ermländisch-Masurischen Verband deutschstämmiger Landfrauen eine zweisprachige **Gedenktafel** angebracht, gestiftet vom Niedersächsischen Landfrauenverband, mit folgendem Text: „Hier lebte und wirkte in den Jahren 1880 - 1911 die Begründerin der Landfrauenbewegung Elisabet Boehm, geb. Steppuhn. Vor 100 Jahren reifte hier eine Idee, die heute Landfrauen auf der ganzen Welt verbindet. Garbno (Lamgarben) - 1998“.

**Dies sind Auszüge aus Artikeln  
von Christa Wank und Ursel Burwinkel:**

Quelle:

1. Herausgeber: Bund der Vertriebenen – Vereinige Landsmannschaften und Landesverbände, 1997, Arbeitshilfe Nr. 66
2. Herausgeber: Landesmannschaft Ostpreußen, 1994

## **Europäisches Jahr der Jugend – auch in der Deutschen Minderheit?**

*Mit Oskar Zgonina, Vorsitzender des Bundes der Jugend der deutschen Minderheit in Polen, sprach Andrea Polański über das bevorstehende Jubiläumsjahr des BJDM und die Rolle der Jugend in der Deutschen Minderheit*

***Wenn man über die Beteiligung der Jugend am politischen und gesellschaftlichen Leben spricht, auch innerhalb der deutschen Minderheit, begegnet man oft der Aussage: „Die Jugend ist unsere Zukunft“ Was denkst du über diesen Satz und wie verstehst du ihn im Zusammenhang mit der Deutschen Minderheit?***

Ich denke, dass heute niemand mehr Zweifel an der Richtigkeit dieser Aussage haben sollte. Jede Organisation und erst recht die deutsche Minderheit braucht eine junge Generation, die eine Garantie für Kontinuität, für das Fortbestehen und für die Wahrung der Identität ist. Wir müssen jedoch darauf achten, dass diese Worte nicht leer sind. Wenn sie nicht durch konkrete Maßnahmen untermauert werden, die diese jungen Menschen mobilisieren und sie in die Entscheidung über eine gemeinsame Zukunft einbeziehen, dann wird diese Aussage zu einer banalen Floskel.

***Auch die Europäische Union will der jungen Generation in diesem Jahr besondere Aufmerksamkeit schenken und hat das Jahr 2022 zum Jahr der Jugend erklärt. Dies überschneidet sich mit dem Jubiläumsjahr des Bundes der Jugend der Deutschen Minderheit, der in diesem Jahr sein 30-jähriges Bestehen***

***feiert. Wie wollt ihr dieses Jahr zu einem besonderen machen?***

Das Europäische Jahr der Jugend ist genau die richtige Gelegenheit, um unsere Aufmerksamkeit auf die junge Generation zu richten. Daran werden auch wir als BJDM in der Deutschen Minderheit erinnern, indem wir das ganze Jahr über unser 30-jähriges Bestehen feiern. Es wird dabei keinen Mangel an großen Veranstaltungen, Konferenzen, Galas und vielen kleineren Aktionen geben, die uns an unsere langjährigen Aktivitäten erinnern. Wir haben jedoch nicht die Absicht, nur zurückzublicken. Denn es liegen weitere Jahre vor uns und ebenso wichtige Aufgaben für die Zukunft. Deshalb werden wir in diesem Jahr unsere neue Strategie und unser aufgefrischtes Logo vorstellen, als symbolischen Beginn des nächsten Jahrzehnts des BJDM.

***Welche Lehren lassen sich also aus den letzten drei Jahrzehnten ziehen, was habt ihr gelernt und wie wollt ihres nutzen, umsetzen, um die Organisation in den nächsten 30 Jahren noch besser zu machen?***

Die 30-jährige Tätigkeit des BJDM beweist vor allem, wie wichtig diese Organisation für junge Menschen ist. Für viele ist es der Ort, an dem ihr Abenteuer mit der Deutschen Minderheit, das bis heute andauert, begann. Die Werte, die uns wichtig sind, die Botschaft, die wir vermitteln und der Auftrag, den wir verfolgen, sind universell und sollten unverändert bleiben. Die Erfahrung von 30 Jahren ermöglicht es uns auch, die Organisation besser zu verwalten, den Bedürfnissen unserer Mitglieder gerecht zu werden und ihre Interessen mutiger zu vertreten. Es sind zudem abschließende Arbeiten an unserer neuen Strategie im Gange, mit der wir die Lehren aus den vergangenen drei Jahrzehnten ziehen wollen.

***Welches sind die aktuellen Herausforderungen für den Bund?***

Sicherlich besteht eine der Herausforderungen darin, unser Angebot ständig attraktiver zu gestalten, um alle zu erreichen, die sich für unsere Aktivitäten interessieren. Es ist auch sehr wichtig, dass der BJDM wieder polenweit aktiv wird, vor allem in Pommern, Ermland und Masuren sowie Niederschlesien. Die jüngsten Ereignisse und die wachsende Abneigung der polnischen Regierung gegen die deutsche Minderheit machen den BJDM auch zu einem aktiven Sprachrohr aller deutschstämmigen Jugendlichen in Polen. Dieses politische Engagement des BJDM ist gewiss eine neue Herausforderung, die wir bisher gut gemeistert haben.

***Trotz vieler unangenehmer Situationen gebt ihr als junge Menschen nicht auf. Was motiviert euch und was gibt euch Kraft?***

Was uns am meisten motiviert, sind die Ergebnisse unserer Aktivitäten und die Anerkennung der enormen Arbeit, die junge Menschen heute für die Entwicklung der gesamten Minderheit leisten. Gute Worte, die sich an junge Menschen richten, ihre Bedürfnisse erkennen und ihre Rolle stärken, geben Kraft für weitere Aktivitäten. Deshalb sind Menschen, die uns Jugendliche unterstützen, so wichtig. Besonderer Dank gilt hier u. a. Magda Prochota, die die letzten Jahre ihrer Arbeit in der Deutschen Minderheit fast ausschließlich den Jugendlichen gewidmet hat.

***Was wünschst du dir für die Jugend der Deutschen Minderheit?***

Wir haben heute bereits das Europäische Jahr der Jugend erwähnt. Ich wünsche mir vor allem, dass dieses Jahr auch für die Deutsche Minderheit ganz im Zeichen der jungen Generation steht. Viel-

leicht müssen wir uns fragen, ob wir wirklich alles tun, um sicherzustellen, dass junge Menschen frei handeln können, sich als Teil der Minderheit fühlen und mitbestimmen können. Einen besseren Zeitpunkt werden wir nicht finden, also fangen wir an, daran zu arbeiten. Machen wir „Jugend ist Zukunft“ zu einem Leitprinzip der deutschen Minderheit.

***Es wird also eine Menge los sein. Habt ihr vor, auch international aktiv zu werden?***

Unser Jubiläum möchten wir natürlich auch mit Freunden aus anderen Jugendorganisationen der deutschen Minderheit in Europa sowie mit Partnern wie der JEV, der AGDM, der Kulturstiftung und Vertretern der Landsmannschaften feiern.

***30 Jahre sind eine lange Zeit, seit Jugendliche in der Deutschen Minderheit aktiv sind. Was hat die Minderheit durch ihre Aktivität gewonnen?***

Ich denke, die Jugend ist der Faktor, der die Minderheit ständig antreibt und sie nicht stillstehen lässt. Dies ist sehr wichtig in einer Welt, die sich so schnell verändert. Festzuhalten ist auch, dass es junge Menschen sind, die zunehmend Führungsaufgaben übernehmen, lokale DFK-Gruppen unterstützen, sich aktiv für Minderheitenrechte einsetzen und hinter vielen attraktiven Projekten in der deutschen Minderheit stehen. In die Jugend zu investieren, bringt immer gute Ergebnisse, die meiner Meinung nach schon jetzt zu sehen sind.

***Glaubst du, dass jeder diese wichtige Rolle junger Menschen anerkennt?***

Die Rolle junger Menschen wird nur dann anerkannt, wenn sie eine Stimme haben, die nötige Unterstützung erhalten und die Möglichkeit zur Mitbestimmung haben. Allein über die Jugend zu sprechen, wird nichts bringen und sie vielleicht sogar entmutigen. Es ist sehr wichtig, jungen Menschen zu vertrauen, ihnen Handlungsfreiheit zu geben und sie als Partner zu behandeln. Die Rolle junger Menschen wird sehr gut erkannt vom Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit, das für viele Projekte wie ELOm und die Akademie verantwortlich ist, welche heute für die Ausbildung junger Führungskräfte notwendig sind.

WOCHENBLATT, 11. - 17. März 2022

# Zeit

Jetzt in dieser Zeit hungere ich nach Leben.

Mein Ziel steht in der Ecke.

So wie ich mich auch strecke-es wird nichts.

Möcht in Gesellschaft gehen.

Möcht meine Nachbarn sehn.

Möcht singen, damit man meine Stimme hört.

Möcht Freude bringen auch wenn's manchen stört.

Möcht tanzen, nach Musik, die meinem Ohr gefällt.

Möchte auch den Frühling sehn, mit bunten Farben.

Möchte tun und lassen, was meinen Sinn erhält.

Angelika Pikosz

<https://www.hamm.de/stadtbuecherei>

## INHALT

- 3**            **Nur für einen Moment Von Jule Marie Kunze**
- 5.**           **Das ist erst der Anfang Landsberg (Górowo Ilawskie): „Natangia“ hilft der Ukraine**
- 7**            **Masurische Schicksale: Flucht  
Von Siegfried Burghardt**
- 16**           **Gedichte Von Stefan Pioskowik**
- 17**           **Reflexionen über den Wandel: etwas beginnt, etwas  
geht zu Ende... oder alles hat seine Zeit  
Von Pastor Fryderyk Tegler**
- 25**           **Altenstein (Olsztyn): Erinnerung an ehemalige Ein-  
wohner            Von Uwe Hahnkamp**
- 28**           **Elisabet Boehm Bedeutende Frau aus dem deut-  
schen Osten**
- 35**           **Europäisches Jahr der Jugend – auch in der Deut-  
schen Minderheit?**
- 40**           **Zeit Von Angelika Pikosz**

**Die Veröffentlichung gibt nur die Meinung der Autoren  
wieder und kann nicht mit dem offiziellen Standpunkt des  
Ministers für Inneres und Verwaltung gleichgesetzt werden.**

# IMPRESSUM

Die MASURISCHE STORCHENPOST erscheint monatlich.

Bezug über: Stowarzyszenie Mazurskie

Skrytka pocztowa 117, PL- 10-001 Olsztyn.

Tel.: (00 48 89) 5 27 29 05, +48 606 68 02 18

Email: barbara.willan@gmail.com

**Herausgeber:** Masurische Gesellschaft e.V.,

**Redaktion:** Barbara Willan (leitende Redakteurin), Maria Grygo, Ewa Dulna, Arkadiusz Łuba, Hanna Schoenherr, Grzegorz Supady.

Übersetzungen: Sylwia Pochmara-Hahnkamp, Uwe Hahnkamp.

Masurische Storchepost" (Mazurska Poczta Bociania), pismo Stowarzyszenia Mazurskiego, wpisane 13.05.1991 do rejestru czasopism. Ukazuje się od października 1990.

Konto Stowarzyszenia Mazurskiego:

BANK PKO S.A. Oddział w Olsztynie

Numer rachunku: 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

Für das Ausland:

IBAN: PL 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

BIC: PKO P PL PW

**Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nicht zurückgesandt. Die Redaktion behält sich vor, Artikeln und Leserbriefe sinngemäß zu kürzen.**

Herstellung: Zakład Usług Poligraficznych i Wydawniczych

MIRDRUK, 10-080 Olsztyn, ul. Profesorska 9

Die Zeitschrift wird vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland, aus Subventionsmitteln des Innen- und Verwaltungsministers der Republik Polen und von der Stiftung für die Entwicklung Schlesiens finanziell unterstützt.

Czasopismo jest wspierane finansowo przez Ministerstwo Spraw Zagranicznych Republiki Federalnej Niemiec, ze środków dotacji Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji Rzeczypospolitej Polskiej oraz Fundację Rozwoju Śląska.



**Die ersten Anzeichen des Frühlings. Der Frühling wird bald kommen. Foto: Ewa Dulna**



**Am 15. März 2022 erleuchtete das Polarlicht den Himmel über Masuren.  
Das Polarlicht von Mikolajki (Woiwodschaft Ermland-Masuren) wurde eingefangen  
von Mateusz Klimek/ [tt.meteoprognosa.pl](http://tt.meteoprognosa.pl)**